



Lichtenberg Gesellschaft e.V.

www.lichtenberg-gesellschaft.de

Der folgende Text ist nur für den persönlichen, wissenschaftlichen und pädagogischen Gebrauch frei verfügbar. Jeder andere Gebrauch (insbesondere Nachdruck – auch auszugsweise – und Übersetzung) bedarf der Genehmigung der Herausgeber. Zugang zu dem Dokument und vollständige bibliographische Angaben unter tuprints, dem E-Publishing-Service der Technischen Universität Darmstadt: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

The following text is freely available for personal, scientific, and educational use only. Any other use – including translation and republication of the whole or part of the text – requires permission from the Lichtenberg Gesellschaft.

For access to the document and complete bibliographic information go to tuprints, E-Publishing-Service of Darmstadt Technical University: <http://tuprints.ulb.tu-darmstadt.de> – tuprints@ulb.tu-darmstadt.de

© 1987-2006 Lichtenberg Gesellschaft e.V.

Lichtenberg-Jahrbuch / herausgegeben im Auftrag der Lichtenberg Gesellschaft.

Erscheint jährlich.

Bis Heft 11/12 (1987) unter dem Titel: Photorin.

Jahrbuch 1988 bis 2006 Druck und Herstellung: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Druck und Verlag seit Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Alte Jahrbücher können preisgünstig bei der Lichtenberg Gesellschaft bestellt werden.

Lichtenberg-Jahrbuch / published on behalf of the Lichtenberg Gesellschaft.

Appears annually.

Until no. 11/12 (1987) under the title: Photorin.

Yearbooks 1988 to 2006 printed and produced at: Saarbrücker Druckerei und Verlag (SDV), Saarbrücken

Printer and publisher since Jahrbuch 2007: Winter Verlag, Heidelberg

ISSN 0936-4242

Old yearbooks can be purchased at reduced rates directly from the Lichtenberg Gesellschaft.

Im Namen Georg Christoph Lichtenbergs (1742-1799) ist die Lichtenberg Gesellschaft ein interdisziplinäres Forum für die Begegnung von Literatur, Naturwissenschaften und Philosophie. Sie begrüßt Mitglieder aus dem In- und Ausland. Ihre Tätigkeit umfasst die Veranstaltung einer jährlichen Tagung. Mitglieder erhalten dieses Jahrbuch, ein Mitteilungsblatt und gelegentliche Sonderdrucke. Weitere Informationen und Beitrittsformular unter www.lichtenberg-gesellschaft.de

In the name of Georg Christoph Lichtenberg (1742-1799) the Lichtenberg Gesellschaft provides an interdisciplinary forum for encounters with and among literature, natural science, and philosophy. It welcomes international members. Its activities include an annual conference. Members receive this yearbook, a newsletter and occasionally collectible prints. For further information and a membership form see www.lichtenberg-gesellschaft.de

Ulrich Joost

„... nach meinem Urtheil einer der vollkommensten Männer“

Lichtenberg und Justus Möser,
und dabei etwas zu Lichtenberg in Osnabrück¹

1.

Reisen im 18. Jahrhundert auf dem europäischen Kontinent und damit auch in Deutschland, meine Damen und Herren, hatte allemal etwas Abenteuerliches und war wenig angenehm.² Man saß dicht gedrängt und mit wenig Beinfreiheit auf harten Bänken in einer (jedenfalls bevor 1780 die englische Technik importiert wurde) grundsätzlich fast ungefederten Postkutsche, die im günstigsten Fall zehn Stundenkilometer Durchschnittstempo erreichte, oft weder Türen noch Dach hatte, wurde auf unglaublich schlechten Straßen durchgerüttelt, nicht selten umgeworfen, blieb im „Dreck bis an die Achsen“ stecken – so geschah es etwa Lichtenberg auf einer Reise nach Gotha, die er in einem launigen Gedicht feierte.³ Raubüberfälle waren zwar selten, zumindest viel seltener als etwa in Süditalien, kamen aber vor – so im März 1772 auf die gewöhnliche Post zwischen Hannover und Osnabrück, Beute: 3000 Taler.⁴ Durchquerte man eine Stadt, war das immer verbunden mit einer Kontrolle des Gepäcks nach „Contrebande“, geschmuggelten Luxusgütern, auf denen „Akzise“ (indirekte Steuer, Einfuhrzoll) lag. Dem konnte man sich nur durch vorherige Versiegelung der Koffer entziehen. Das war so selbstverständlich, dass der Reiseschriftsteller es schon gar nicht mehr erwähnt oder nur dann, wenn derlei Visitationen mal besonders schikanös verliefen; er kleidet seine Verärgerung wohl gar in einen derben Witz: „In Minden, weil ich nun schon so viel Zeit verlohren hatte, stieg ich nicht ab, setzte auch nichts ab selbst da nicht, wo mich der AccisBediente nicht versiegeln konnte“.⁵ Dasselbe galt für die vielfältige Gemengelage von Territorien: Um etwa von Hannover nach Osnabrück zu kommen, durchquerte man, wollte man nicht gewaltige Umwege machen, fast auf jeder Route zwei- oder dreimal Gebiet,⁶ das nicht zum Kurfürstentum Hannover gehörte. So müssen Sie es sich vorstellen, als am 4. September 1772, einem Freitag, abends 11 Uhr zwei Reisende in der alten Bischofsstadt ankamen.⁷

Die waren immerhin schon am 31. August nachmittags um 3 Uhr von Hannover aufgebrochen, hatten, weil sie (siehe oben) bei Wunstorf im Morast stecken geblieben waren,⁸ erst abends um 11 Uhr Hagenburg am Steinhuder Meer erreicht, um dort zu übernachten und am folgenden Morgen zum Wilhelmstein überzusetzen; waren dann über Steinhude, Rehburg, Stadthagen und Bückeburg

weitergereist. Später hat der eine gewissenhaft aufgezeichnet, welche bedeutenden Persönlichkeiten und sehenswürdigen Dinge man besichtigte: Die Kadettenanstalt auf der künstlichen Festungsinsel, das Grabmal des Schaumburgischen Grafen, das dem Theoderich-Mausoleum in Ravenna nachempfunden sei („Wer hätte ein solches Denckmal in Stadthagen gesucht“, schreibt er an einen Freund⁹). Auch die Gemälde im Schloss zu Bückeberg – einige davon sind heute noch dort – werden mit allerlei Geschmacksurteilen aufgelistet. Noch wichtiger aber sind diesem Reisenden die Personen; minutiös wird von den Begegnungen berichtet; erst in Steinhude mit dem belesenen Pastor Peithmann, dann mit dem Stiftsamtmann Oeder aus Drontheim in Norwegen, dessen Frau ihre Depression in (Bad) Rehburg kurieren soll, weiter in Bückeberg mit seinem „guten Freund und ehemaligen Lehrer in der Chemie“,¹⁰ jetzigen Kammerrat Westfeld und mit dem Konsistorialrat Johann Gottfried Herder. Mit den Letzteren zusammen erkundet man das Schlachtfeld von Minden, wo Herzog Ferdinand von Braunschweig im Siebenjährigen Krieg am 1. August 1759 die aus Südwesten vordringenden Franzosen besiegt hatte. Nach der Trennung von den ortskundigen Gefährten verirrt sich der Kutscher, bleibt (schon wieder) im Torfmoor stecken; man übernachtet in einer Scheune in Hille. Über Essen, damals noch nicht Bad, und Belm (im Tagebuch, das den Namen ziemlich westfälisch „Belem“ schreibt, heißt es dazu: „wo sich Wittekind im Jahr 785 hat taufen lassen“, p. 102) langt man also in Osnabrück an und nimmt Wohnung im Hotel ‚Römischer Kaiser‘ auf dem Markt, Zimmer Nr. 5 gerade über der Toreinfahrt.

2.

Der eine der beiden Reisenden – Sie haben es gewiss schon aus meinem Vortragstitel erraten, dass es sich um Georg Christoph Lichtenberg aus Darmstadt handelt, jetzigen ‚Professor extraordinarius‘ in Göttingen – ist in königlichem Auftrage unterwegs. Denn damals war er noch nicht, was er heute ist, „der mit den Aphorismen“, der Sprücheliieferant für Politikerreden, Kalenderrückseiten und Zigarettenpapierbriefchen. Und auch seine Fähigkeiten als Experimentalphysiker, der zum ersten Mal in der Geschichte den elektrischen Strom sichtbar machte und damit die leidige Frage entschied, wie viel Arten es gibt, nämlich nur zwei (plus und minus). Er war vielmehr in Göttingen eingestellt worden, weil er vorzüglich Englisch konnte, damals noch eine seltene Fähigkeit, und offenbar gute mathematische und astronomische Kenntnisse und Fertigkeiten besaß. Sein Auftrag lautete, für eine bereits gleich nach dem Siebenjährigen Krieg 1763 in Angriff genommene und erst 1786 vollendete Landesvermessung¹¹ des Kurfürstentums Hannover und der assoziierten Gebiete (wie des ‚Kommunionharzes‘, der Grafschaft Bentheim, des Herzogtums Lauenburg und eben des Hochstifts Osnabrück) die Hauptpunkte dieser Generalkarte astronomisch zu bestimmen. Die Vermessung Göttingens hatten Lichtenbergs Vorgänger schon wünschenswert

genau besorgt, er übernahm die von Hannover, Osnabrück und Stade, befand sich jetzt also am zweiten Punkt seiner Reise. Widrige Wetterverhältnisse sollten ihn viel länger hier festhalten, als er ursprünglich gehofft hatte, umso erfreulicher für uns heute, dass er in dieser Zeit gegen die alltägliche Langeweile eine ausgebreitete Korrespondenz führte, von der uns einige großartige Specimina deutscher Briefkunst erhalten sind.

Da er mit sehr wachen Augen durch die Welt ging und sehr kritisch war und witzig zu schreiben verstand, werden sich die patriotisch gesinnten Osnabrücker nicht immer freuen über das, was er da so zu berichten hat, übrigens hat er sich in der dortigen Gesellschaft und Geselligkeit offenkundig sehr wohl gefühlt – sie kommt doch viel besser weg als hernach die in Stade.

Das Stift Osnabrück, ein nach der Reformation säkularisiertes und bis dahin immer abwechselnd von einem katholischen und einem protestantischen Bischof (zu dieser Zeit: dem Prinzen Friedrich von England) regiertes ehemals geistliches Fürstentum, wurde nicht vom ‚Geheimen Rats-Kollegium‘ in Hannover gelenkt, sondern hatte ein eigenes. Diese örtliche Regierung war von Hannover aus angewiesen worden, dem Göttinger Professor in allem dienstbar zu sein, vor allem für seine Aufwendungen aufzukommen, und so machte er gleich am 8. September dem Geheimen Rat v. Ende seine Aufwartung.¹²

Auf Donnerstag, den 10. September, erfolgt dann endlich eine offizielle und feierliche Einladung; Lichtenberg berichtet ausführlich in seinem Tagebuch darüber: An dem Tag

„War ich bey HE. von Ende dem Hannoverischen Minister, der im Schlosse wohnt zu Tische, die Gesellschaft bestund aus 18 Personen und wuchs bey dem Coffe auf 28. Hier giengen die Pokale herum eine Ceremonie, der ich noch nie beygewohnt hatte. Sie waren nach dem Rang der Gesundheiten groß, mittel-mäßig und klein [will sagen: je nach Größe der Person, auf deren Wohl man trank, hatte der Pokal groß oder klein zu sein]. Herr Möser, den ich schon vorher hatte kennen lernen [wann das war, verrät er hier aber nicht], war mit zugegen, nach Tische kamen wir zusammen.“

Es ist schon bemerkenswert, dass Lichtenberg an dieser ersten Erwähnung einer offenkundig beeindruckenden persönlichen Begegnung keinerlei erklärende Angaben zur Person macht, wie sonst meistens, einen Titel oder eine Angabe über Tätigkeiten oder Gründe für Berühmtheit: er weiß längst, mit wem er es zu tun hat, hatte schon zwei Jahre zuvor dessen „Harlekin, oder Vertheidigung des Groteske-Komischen“ (1761)¹³ mit der Feder in der Hand gelesen.¹⁴ Justus Möser war damals 52 Jahre alt, längst eine lokale Institution als Verwaltungsjurist und vielfältiger politischer Verhandlungsführer, auch schon für Kenner wie Lessing als vorbildhaft herausgestellt und genoss die Wertschätzung und Verehrung Herders und des jungen Goethe, dessen 1773 publizierter „Götz von Berlichingen“ den starken Einfluss von Möserns Ansichten zum Naturrecht alsbald zeigen sollte. Möser hatte aber wohl noch nicht ganz den Zenith seiner nationalen Bekanntheit

und Wirkung erreicht, seine „Patriotischen Phantasien“ begannen erst zwei Jahre später in Buchform zu erscheinen, obgleich natürlich die Kenner wussten, wer der ungenannte Verfasser der 287 aufklärerisch-belehrenden Artikel war, die bis 1786 zu allen möglichen Fragen des öffentlichen und privaten Lebens, der Geschichte, Natur und Kultur Stellung bezogen. Der 22 Jahre jüngere Lichtenberg, in dessen Geburtsjahr Möser bereits zu seinem letzten (dritten) juristischen Studienjahr von Jena nach Göttingen wechselte, hängt gewissermaßen an den Lippen des Älteren, ist zufrieden mit der Rolle eines Stichwortgebers. Wir befinden uns im Zeitalter einer großen, einst höfischen, jetzt allmählich sich verbürgerlichenden Gesprächskultur.¹⁵ Glücklicherweise hat Lichtenberg in seinem Tagebuch ein bisschen davon aufgezeichnet, und was er uns da referiert, trägt kaum jemals die Züge vom Small Talk am kalten Büfett!¹⁶

„Dieser berühmte Mann ist recht für den Umgang gemacht, munter und gefällig im höchsten Grad, und spricht unverbesserlich gut, er weiß sich zu jedermanns Fähigkeiten herabzulassen und zu erheben, und oft weiß er den Reden anderer Personen so zu begegnen, daß sie sich wundern solche Einfälle gehabt zu haben. [Davon wird noch zu reden sein.] Er kannte den berühmten Yorick sehr gut [gemeint ist Laurence Sterne, dessen Erzählergestalt Yorick in der „Sentimental Journey“ sich tatsächlich in mehrfacher Hinsicht autobiographisch verstehen lässt. Möser dürfte ihn 1763 auf seiner Englandreise kennen gelernt haben], und erzählte mir von ihm, daß er sehr lustiger Hümeur¹⁷ in Gesellschaften gewesen sey, und gemeinlich sich selbst zum besten gehabt hätte. Den Münsterschen Minister [Franz Friedrich Wilhelm] von Fürstenberg hält er für einen der größten Genies, die er kennt, und glaubt, daß er das ganze Land umschaffen werde. Er bedauert, daß wir keine Hauptsprache in Deutschland haben, unsere Sprache in den Provinzen wäre eine Conventions Sache, und gleichsam von der todten Art, deswegen wir die Schriften der Engländer, die in der Londonschen Sprache schreiben, nicht übersetzen. Hierbey fiel mir HE. Höpfners [eines aus Hessen stammenden Studenten Lichtenbergs, dem er vermutlich Englischunterricht erteilt hatte] Uebersetzung von God damn ye durch Gott verdamme euch, ein das ein Capitän zu den Matrosen sagte, das die Sache so wenig ausdrückt, als wenn ich Quaestor durch Rentmeister übersetze.¹⁸ [p. 104:] Ich fragte ihn [Möser], ob er HE. Herders Schrift vom Ursprung der Sprache schon gelesen hätte, so sagte er Nein, und wie ich ihm etwas von dem Inhalt sagte, so war seine Antwort, wenn man einmal den Faden hat, so ist es hernach für ein gutes Genie nicht schwer etwas schönes zu liefern. [Das ist sehr freundlich ausgedrückt; man muss nämlich wissen, dass Herder zwar ohne Zweifel ein origineller Entwickler und Anstoßer von Ideen und höchst bedeutender Geschichtstheoretiker war,¹⁹ aber viele seiner Einsichten sozusagen unter der verwirrenden Schicht eines dithyrambischen Stils vergraben sind, die es schwer macht, die Edelsteine seines Denkens zu finden.] HE. Abbt [der Philosoph und Freund Lessings und Mendelsohns] pflegte sich

zu weilen 3 Wochen hinter einander bey ihm aufzuhalten. HE. Rath Möser versichert, daß er noch wenige Personen gekannt habe die einen solchen Bemerkungsgeist besessen hätten wie Abbt, hingegen hätte er noch studiren müssen, um in seinem letzten Fach etwas leisten zu können“.²⁰

Am Tage zuvor, am 9., hatte Lichtenberg der andern wichtigen Gewalt von Osnabrück, der Kirche, seine Aufwartung gemacht: er dinierte beim Domdechanten v. Spieß:²¹

„es befand sich in der Gesellschaft ein junger Dohmherr, der wenn ich recht gehört habe HE. von Weix [Lichtenberg korrigiert am Rand: (von Weichs)] heißt und aus Bonn gebürtig ist, dieser Herr hat viel gelesen, und raisonnirt eigenthümlich und gut. Lessing gefiel ihm nicht, und das war das einzige was mir nicht an ihm gefiel“.²²

Halten wir diese Notiz neben eine vier Monate jüngere aus Lichtenbergs gelehrtem Hausbuch, das er selber stark irreführend gelegentlich „Sudelbuch“ nannte, so können wir kombinieren, wann und wo die beiden Geister einander das erste Mal trafen. Dort heißt es nämlich:

„Zu Neuß, einem Ort am Rhein, feiern die Katholiken die Expectationem par-tus Mariae [= Erwartung der Geburt Mariens]; die Canonici sitzen auf einer Seite des Chors und kühmen (winseln als in Kindesnöten), auf der andern sitzen die Nonnen und essen warmes Bier. Herr Rat Möser, als der Herr Domherr von Weichs dieses erzählte, merkte an, daß dieses eine Ähnlichkeit habe mit [dem] Gebrauch der Indianer, da sich wenn die Frau niederkommt der Mann ins Bette legt.“ (C 146)

Zwei Wochen später, am „d. 25 Donnerstag²³ ist Lichtenberg wieder zu einem Diner eingeladen, diesmal „Speiße ich bey HE. LandRentmeister Wedekind“. Scharfsichtig und scharfzüngig werden wieder ein paar der Anwesenden charakterisiert, so zum Beispiel

„ein gewisser ObristLieut: von Grotthauß, ein Onckle des gereißten Berliners²⁴ in Hannover. Er glaubt ein jeder Mensch hätte eine besondere Atmosphäre um sich herum, oder einen gewissen Genius [...] der sein Glück und Unglück machte. Danck [sei?] seiner Atmosphäre, daß er die Waffen für das Vaterland niedergelegt hat, er lebt von seinen Interessen [= Zinsen]. Der Mann hat sonst ein Ehrwürdiges Ansehen.“

Besser kommt der „Obrist Lieutenant“ v. dem „Bussche“ weg, „Einer der vernünftigsten, rechtschaffensten Leute, die ich kenne. Was für gegründete Urtheile, mit wie vieler Bescheidenheit gesprochen, freundschaftlich und nachgebend und gefällig, soweit als es nur ein Mensch seyn kan. Und doch ein wahrer Soldat, der Allmächtigste erbarme sich dessen, der ihn zwingt seine Hand an den Degen zu legen – Alles das ist in dem Gesicht des Mannes abgebildet.“ Aber dann, übergangslos, wieder eine Gesprächsreminiszenz: „HE. Rath Möser findet das holländische angenehmer als das Englische. Im Deutschen gefällt ihm das r in

Freund nicht, das Wort sagt er wäre neu, er glaube nicht das[z] es in den Minnesingern vorkomme.“ Was gemeint ist, erschließt sich uns aus Möser's Aufsatz „Klage über den Buchstaben R“;²⁵ es verwundert bei der letzten Behauptung nur, dass Möser Bodmers Ausgabe der Minnesinger nachweislich recht gut kannte. Jahre später wird Lichtenberg den Gedanken im Sudelbuch mit dem Harlekin²⁶ verbinden:

„[Der Engländer] lacht über einige rauhen Töne der deutschen Sprache, weil er darin die Größe ohne Stärke²⁷ findet. Es ist ihm ein papiernes Donnerwetter. Möser liebt das r in Freund nicht.“ (F 25). –

Folgen wir weiter den Tagebuch-Erinnerungen:

„Lessing (sagt mir HE. M[öser]) [meint] das[z] bey den Rittern der runden Tafel das Wort Masonnieren gebräuchlich gewesen sey, und so viel geheissen [p. 105:] habe, als mit dem Ort vereinigen, daher ist Franc maçon entstand[en] und [Frei-]Mäurer.²⁸ Unsere Sprache ist zu gelehrt es ist eine Büchersprache. Wenn man das raisonniren über die Schönheit zu weit treibt, so bleibt endlich gar nichts mehr“.

3.

Das ist schon alles, was wir von Lichtenbergs Begegnungen mit Möser aus seinen eigenen, freilich in dieser Zeit ohnehin recht sporadischen Tagebuchaufzeichnungen beziehen können. Es muss mehr zu berichten gegeben haben. Zwei Jahre später, Ende 1774 in England, notiert Lichtenberg sich etwa noch: „Klopstocks Republik wäre etwas in ein Wochenblatt gewesen, und ist nichts zu einem besondern Werk. Möser.“ [D 594]. Eine solche Bemerkung findet sich anscheinend nirgends in Möser's Werk,²⁹ Lichtenbergs Notiz ist also offenbar auch eine Gesprächsreminiszenz oder eine Klatschinformation. Immerhin zeigt der Klopstock-Briefwechsel und die Subskribentenliste der „Gelehrtenrepublik“, dass Möser insgesamt Käufer für zwanzig Exemplare (seins wohl eingerechnet) in Osnabrück einwarb.³⁰ Von Möser umgekehrt gibt es meines Wissens keine Erwähnungen von Gesprächen mit Lichtenberg oder gar Aufzeichnungen darüber, und dieser lässt zwar in Briefen noch einige Mal durchblicken, dass er Kontakt zu Möser habe, aber das war es dann auch: An Schernhagen schreibt er „ich vergesse immer HE. Mösern [nach Göttingischen Zeitungen] zu fragen“,³¹ und ein paar Monate später, er habe „von HE. Rath Mösern ein englisches Mikroskop geliehen“.³² Beide werden zu viel zu tun gehabt haben, um sich ausführlicher besprechen zu können, und Lichtenberg taucht zu seinem Vergnügen in die bürgerliche Geselligkeit einer fröhlichen Runde ein, die er wohl im Hotel „Römischer Kaiser“ kennen gelernt hat und auch nach seinem Auszug von dort weiter unterhält. Er verliebt sich ein bisschen in Marie Tietermann, die heitere Aufwartung oder richtiger wohl Geschäftsführerin des Hotels, der er später noch bis

zu ihrer Heirat zauberhafte Briefe schreiben wird. Sie hat sie aufbewahrt, muss hinter den keuschen Scherzen die verliebte Attraktion auf seiner Seite gespürt haben. Aber davon zu erzählen ist hier nicht der Ort, und auch von der 1000-Jahr-Feier der Einführung des Christentums und Lichtenbergs poussierlicher Beschreibung will ich nicht mehr berichten.³³ Nur um dem Genius Loci unserer Anwesenheit zu huldigen, soll Lichtenbergs Tagebuch mit seinem Bericht vom Abschiedsempfang auf diesem Rathaus hier noch zu Wort kommen:

„Am ersten Februar, wurde mir von dem HE. Burgermeister Gerding³⁴, HE. Burgermeister Berghoff³⁵, HE. Secretaire Meusschen³⁶ und HE. Lohnherr Ameldong³⁷ das Osnabrückische Rathhauß gezeigt. In dem Zimmer, worinn der Frieden geschlossen sind die Bildnisse der damals zum Friedensschluß abgeschickten Gesandten aufgehängt,³⁸ der Boden des Zimmers ist eine Art von Estrich³⁹, gleich neben diesem Saal, wo jetzo die Rathsstube ist war die Küche, damals. Man zeigt einige Goldne Müntzen die von den Wiedertäufern unter die Zuhörer ausgeworfen wurden, sie haben 1½ Zoll im Durchmesser sind auswendig Gold und innwendig vermuthlich Leder.⁴⁰ Jemand hat sie mit einer Nadel durchgestochen. Sie enthalten theils in goldnen Reihen, theils in Parallelen Circkeln gestellt Zeilen, Verse, die nicht sehr merckwürdig sind. Ein Buch in Folio enthält in Kupfer die Bildnisse der Gesandten ebenfalls.⁴¹ Sie sind alle von einem Mahler Hulle gemahlt, und von Corn:[elis] Galle, Peter Jode und Paulus Pontius gestochen.⁴² Otto Gericke⁴³ ist mit darunter. Der Kopf des Darmstättischen Abgesandten⁴⁴ von Corn:[elis] Galle gestochen ist der schönste in der gantzen Sammlung.

Hierauf wird ein Buch gezeigt daß die Bildnisse aller Osnabrückischen Bischöffe, die neuesten Ausgenommen, mit der Feder gezeichnet enthält, etwas ist (hier und da) auch mit Tusch hinein gearbeitet.⁴⁵ Die Hände an den Bildern sind sehr schlecht, die Köpfe aber sehr expressiv und schön. Nachdem wir [p. 106:] dieses zusammen gesehen hatten, so kam der Wein, ich mußte aus einem ungeheuren Becher, der der Kayser heißt trincken. Wenn jemand der nicht sehr groß ist, wie ich, aus diesem Becher trinckt so kan ein Dritter wohl zweiffelhafft werden, ob er den Wein in sich, oder sich in den Wein stürzten wolle.“⁴⁶

4.

Halten wir hier, meine Damen und Herren, einen Augenblick inne, denken wir einen Moment unserm Tun nach. In Personalbibliographien findet sich fast unweigerlich eine Rubrik: „Beziehungen zu Personen und zu Orten“, und da schaut man immer zuerst hinein, wenn man einen Vortrag halten soll nach der Formel „x und y“, hier also ‚Möser und Lichtenberg‘. Ob das immer so viel austrägt, mag man füglich bezweifeln; der Volksmund redet da oft und meist zu Recht vom Vergleich der Äpfel mit Birnen. In Lichtenbergs Fall liegt der Mangel einer solchen vergleichenden Darstellung wohl vor allem daran, dass es von Möser

Seite anscheinend fast keine Erwähnung des Jüngeren gibt. Ludwig Bäte erwähnt Lichtenberg in seiner Biographie des Osnabrückers ein Dutzend mal und selten zutreffend,⁴⁷ seine gelegentlichen Versuche, Parallelität der Anschauungen oder Einflussnahme zu finden,⁴⁸ greifen fehl. Viel mehr vermag aber auch umgekehrt die Lichtenberg-Forschung nicht zur Frage beizutragen.⁴⁹

Es muss aber ein eigenartiges und sehr menschliches Interesse bestehen, Persönlichkeiten im Vergleich oder auch im Kontrast zu würdigen. Der griechisch schreibende Römer Plutarch hat schon vor fast 2000 Jahren mit seinen Bio paralleloi, den ‚vergleichenden Lebensläufen‘ das Muster geliefert für derlei Welt- und Menschenbetrachtung. Die Bibelexegese hat es dann mit der sogenannten Analogie und Typologie nachgerade zu einem Auslegungs- und zudem Frömmigkeitsprinzip gemacht: Jede Gestalt des Neuen Testaments ist als Typos bereits „präfiguriert“ durch eine andere, den Antitypos im Alten Testament; jeder fromme Christ hat die Pflicht, dem Typos nachzueifern, ihn gewissermaßen noch einmal zu postfigurieren. Nun diese frommen Zeiten haben wir 1772 schon fast hinter uns gelassen; aber als Lessing 1759 erklärt, „ein *Genie* kann nur von einem *Genie* entzündet werden“,⁵⁰ da gab er der ganzen folgenden Generation Sprache für eine neue Auffassung von der Entstehung des Geistes. Dieser göttliche Funken, den das Genie da empfing und weitertragen konnte, war dann aber nicht mehr einer christlichen Heilsgeschichte und Heilserwartung verpflichtet, sondern mit demselben Sprachmaterial ganz und gar heidnisch.⁵¹ Die Zeitgenossen der jungen Wilden um Straßburg und Frankfurt waren zunächst nicht so leicht entflammbar wie diese, der Bazillus sollte über die Stürmer und Dränger hinaus erst die folgende Generation so richtig infizieren. Indessen gehörte es wie selbstverständlich auch zum klassischen Bestand der Aufklärungserziehung, dass man den großen und bedeutenden Mann suchte, wo immer in Europa man ihn antreffen konnte. Und ein solches Urgestein wie Möser hat Osnabrück weder davor noch danach oft bieten können. Man versteht also leicht, warum ein junger Gelehrter und (noch) heimlicher Schriftsteller, der aber schon drauf und dran ist, sich mit der halben Welt anzulegen, den Kontakt zu einer solchen nationalen Berühmtheit sucht. Eigentlich sollte es aber noch nicht zur Rechtfertigung genügen, um Sie mit einer Darstellung einer persönlichen Begegnung zweier zugegeben herausragender Köpfe zu unterhalten, selbst die Bewunderung Lichtenbergs, der ihn für den bedeutendsten Schriftsteller Westfalens in seiner Zeit hielt,⁵² ihn immer in eine Reihe mit Lessing und anderen Häuptionen der Aufklärung stellte,⁵³ reicht nicht aus: „Möser, nach meinem Urtheil einer der vollkommensten Männer, und von dessen Geist und Hertz ich Dir einmal zu einer andern Zeit mehr sagen will“, schreibt er seinem Bruder in Darmstadt.⁵⁴

Nein es müsste noch etwas mehr aus der Konstellation zu lernen sein. Es fragt sich etwa, wie ein auch noch viel älterer Schriftsteller wie Möser, geboren 1720, zum Eideshelfer einer literarischen Bewegung, des Sturms und Drangs nämlich, hat werden können, deren Anhänger durchschnittlich 25 Jahre jünger waren als er, da doch sein (wie wir sehen werden) erklärter Verehrer Lichtenberg dieselbe

Bewegung mit allem verfolgt hat, was er an Witz und Rhetorik aufbringen konnte. Was hat Lichtenberg an ihm gefunden, und wie steht das zu der freilich inzwischen zu Recht höchst umstrittenen Annahme, dass der Sturm und Drang eine Gegenbewegung gegen die Aufklärung sei?

5.

„Es ist nicht Jedermanns Sache, und am allerwenigsten die meinige, wie *Möser*, *Wochenblätter* für eine Stadt zu schreiben, die zugleich Blätter für die Welt sind,“ bemerkte Lichtenberg am Schluss einer Abhandlung gegen Aberglauben und Schwärmertum,⁵⁵ und das war überaus lobend gemeint. Hierin lag schon eine bedeutende Gemeinsamkeit zwischen den beiden: Auch Lichtenberg, der seit dem Herbst 1777 einen spielkartengroßen Taschenkalender herausgab mit dem Ziel, Aufklärung zu popularisieren, war am Ende einer, der regelmäßig und periodisch aufklärerische Erziehung vermitteln wollte.

Die Begegnung in Osnabrück blieb zwar die einzige persönliche zwischen den beiden, und eine Korrespondenz ist anscheinend nicht überliefert und hat vermutlich auch nicht eben regelmäßig stattgefunden.⁵⁶ Aber es gab doch einzelne Sendungen und Briefe, eine ganze Reihe von Berührungen und sogar eine gewisse Zusammenarbeit. Das ergab sich schon aus der damaligen Publikationspraxis.

Da ist gleich Lichtenbergs offizielles Memorandum an die Regierung über die Ergebnisse seiner astronomischen Arbeit: Es erschien mit minimalen Veränderungen unter dem Titel „Über die geographische Lage der Stadt Osnabrück“ im Augustheft der „Westphälischen Beyträge zum Nutzen und Vergnügen“ 1773⁵⁷ – somit ist dies bis auf weiteres der erste Abdruck eines Briefs von Lichtenberg. Diesen Bericht hat Möser dann 1775 in die vorgeblich von seiner Tochter Johanna Wilhelmina Juliana („Jenny“) v. Voigts besorgte Ausgabe seiner „Patriotischen Phantasien“ übernommen;⁵⁸ dann in der neuen verbesserten und vermehrten Auflage wiederholt;⁵⁹ von da wandert der Text in die späteren Werk- und Sammelausgaben.⁶⁰ Sie bearbeitete ihn jetzt, indem sie von der ersten zur dritten grammatischen Person wechselte (also statt „ich“: „Herr Prof. Lichtenberg“), einen Vorspann über die Landkarte v. d. Bussches ergänzte und in den letzten Absatz mit den Vergleichsberechnungen Stücke eines anderen Briefs Lichtenbergs einfügte; den Kern ließ sie sonst aber einigermassen wörtlich.

Jener andere Brief Lichtenbergs in Sachen Landvermessung war im Oktober 1774 von Möser abgedruckt worden.⁶¹ Später, im März 1778, übernimmt Möser den Aufsatz „Etwas von dem fürchterlichen Kometen, welcher, einem allgemeinen Gerücht zufolge, um die Zeit des ersten April unsere Erde abholen wird“ aus den „Göttingischen Anzeigen von gemeinnützigen Sachen“.⁶²

Man wundere sich übrigens nicht über diese freche Praxis im Zeitalter des Kampfes gegen die Rechtlosigkeit des Autors: selbst diejenigen Schriftsteller, die wie Lichtenberg gegen den „Schleichdruck“ und für das Autorenrecht kämpf-

ten,⁶³ plünderten die Zeitschriften und Handbücher nach Stoff für das lesehung-
rige Publikum.⁶⁴ In Lichtenbergs Exzerptenheft „Zum Calender für 1780“, in
dem er für sein eigenes Organ populärer Aufklärung, für den „Göttinger Taschen
Calender. Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen“ sammelte, findet sich die
lapidare Notiz: „Im Adelung [dem geschätzten vierbändigen Wörterbuch der
deutschen Sprache] ist vermuthlich manches anzutreffen, auch in Möser's Phanta-
sien“.⁶⁵ Die fanden sich tatsächlich nachher in seiner Bibliothek: „Patriotische
Phantasien“. Band 1-3 [von 4]. Neue verbesserte Ausgabe. Berlin 1778. Nach
Möser's Tod kamen dann noch zwei Bände seiner „Vermischten Schriften, nebst
dessen Leben“, herausgegeben von Friedrich Nicolai. Berlin und Stettin 1797-98
hinzu.⁶⁶ Nun besagt Buchbesitz nichts über Lektüre. Viele von Möser's Artikeln
kannte er aus den „Nützlichen Beylagen zum Osnabrücker Wochenblatt“ oder
den „Westphälischen Beyträgen“, die er in den letzten Novembertagen 1772 in
Osnabrück gelesen hatte – aus ersteren hatte er einiges in sein Sudelbuch exzer-
piert,⁶⁷ manches auch aus dem „Hannoverschen Magazin“.⁶⁸ Immerhin ver-
dankt sich die Sammlung von Schimpfwörtern im Sudelbuch D (667) offen-
sichtlich einer solchen Anregung durch Lektüre der Aufsätze Möser's, wie C 75
beweist.

Aber es geht auch gesitteter: Vermutlich durch den Empfänger bekommt Lich-
tenberg für sein „Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Litteratur“
1781 das „Schreiben des Herrn Lieutenants Flensberg an den Herrn Justizrath
Möser“ – einen Brief über die westfälische Frühgeschichte, ganz in Möser's
Geist.⁶⁹

Was den Schriftsteller Lichtenberg angeht, der öffentlich und heimlich immer
Sprache und Stil, besonders natürlich den eigenen, beobachtete und reflektierte,
so muss Möser's Haltung ihn unbedingt angezogen haben. Erinnern Sie sich da-
ran, dass der vom Geschichtsschreiber verlangte, an seine Darstellung wieder die
ästhetischen Maßstäbe des Epos anzulegen.

Jahre später nahm Lichtenberg ein „Sendschreiben eines Ungenannten“ (es
war übrigens der jüngere Reimarus) an ihn zum Anlass, in seinem eigenen Maga-
zin einen ganz großen öffentlichen Rundumschlag gegen die ‚Schwärmerei‘ zu
führen – lange hatte er im Sudelbuch dafür gesammelt, einige Ideen lassen sich
bis in die frühen 70er Jahre verfolgen. Da schreibt er jetzt in seinem Magazin:

„Ein gefühlvolles, freundschaftliches Herz ist das größte Geschenk, womit
der Himmel einen Menschen beglücken, hingegen der Kützel immer davon zu
skribbeln, und sich in diesem Gescribbel groß zu dünken, eine der größten
Strafen, die er über ein schreibendes Wesen verhängen kann. Das Mehl her
und nicht die Mühle, sagt *Möser*“.⁷⁰

Der Satz fasst sinngemäß die Meinung des Müllers in Möser's Aufsatz „Über die
verfeinerten Begriffe“⁷¹ zusammen, der zuvor durch Verwendung von unbekann-
ten Spezialtermini („Kunstwörtern“) aus seiner Mühle den rhetorischen ‚Ornatus‘
parodiert hatte. Da hat Möser einen gleichrangigen Leser gefunden; im Sudel-

buch heißt es, vermutlich nur wenig früher, um 1780: „Das Möserische Mehl und nicht die Mühle ist vortrefflich; Früchte der Philosophie und nicht die Philosophie. Wenn wir fragen, wie viel Uhr es ist, so wollen wir nichts von der Einrichtung der Taschenuhr wissen. Die Kenntnis der Mittel ist heutzutage eine rühmliche Wissenschaft geworden, und niemand gebraucht sie zu seinem Glück und dem Glücke der Welt. Kenntnis der Mittel ohne eine eigentliche Anwendung, ja ohne Gabe und Willen sie anzuwenden, ist, was man jetzt gemeiniglich Gelehrsamkeit nennt“.⁷²

Den Sprachbeobachter Lichtenberg, das konnten wir schon bei seinen Gesprächsreminiszenzen erkennen, interessierten besonders auch die frühen sprachwissenschaftlichen, sowohl kritischen wie historischen Studien. Brigitte Erker hat hier der Lichtenberg-Gemeinde einen völlig unbekanntem Aufsatz enttarnt, der sich gegen Möser's Abwehr des Wortes ‚entsprechen‘ richtete.⁷³ Ein Unbekannter „E-M“, vielleicht Möser selbst, hatte im Hannoverischen Magazin 1777 unter Rückgriff auf zwei Miscellen in Möser's „Westphälischen Beyträgen“ von 1774 den Wortgebrauch ‚entsprechen‘ für unnatürlich und daher falsch erklärt. Er wies dabei auf den angeblich immer negierenden (‚privatisierenden‘) Sinn des Präfix ent- hin: dann würde man ja „statt sich dem Teufel zu entsagen, sich demselben zugesagt oder zugesprochen“ haben. Dem antwortete Lichtenberg treffend und witzig im selben Blatt, „dass man dem Teufel auch den Dienst versagt, aber nicht verspricht“.⁷⁴

Höhepunkt der Möser'schen Wertschätzung gegenüber Lichtenberg, wenn wir diesem glauben dürfen, sollte eine ganz andere Diskussion werden, die damals die ganze norddeutsche Aufklärung bewegte. Schon um die Zeit der ersten Übernahmen und Großverbindungen herum hatte Lichtenberg seine kleine Physiognomik-Abhandlung gegen den Schweizer Pfarrer und Menschenfreund Lavater an Möser geschickt, gleich nachdem sie als selbständiger Druck erschienen war.⁷⁵ Er hatte darin dem allzu mechanistischen und christologischen Modell einer Physiognomik, die gerade ihm, dem körperlich Entstellten, einen verzweifelt Platz zuwies, seine Vorstellung einer Pathognomik entgegenhalten wollen, ein Modell der Ausprägung von Erlebtem und Erfahrenem. Es lässt sich denken, dass er dem nüchternen Denker und Aufklärer Möser da näher kam als dem schwärmerischen empfindsamen Zürcher. Und er meldet ein paar Wochen später dem Freund Schernhagen in Hannover 19. März 1778: „Von Mösern aus Osnabrück habe ich, ohne an ihn zu schreiben, einen vortrefflichen Brief wegen meiner Physiognomik erhalten, darin er mich in meiner Meinung noch durch ein ganz neues Argument bestärkt, das ich Ew. Wohlgebohren zu einer andern Zeit schreiben will, und dieses ist ein Mann der mehr werth ist, als alle die jetzt in der Schweiz für die [Drucker-]Presse schreiben“;⁷⁶ und ein paar Wochen später heißt es an Heinrich Christian Boie, von dem er natürlich weiß, dass er Kontakte zur gegnerischen Partei hat: „Möser stimmt meinem System ganz bey und bestätigt es mit neuen Beweisen, und dieser ist mir mehr Werth zumal da ich sein Urtheil gar nicht eingeholt habe, als alle Physiognomen zusammen genommen“.⁷⁷ Wir

können nur ewig bedauern, dass dieser Brief Möser's nicht mehr vorhanden ist, aber aus dessen gedruckten Äußerungen zu Physiognomik lässt sich vielleicht vermutungsweise bestimmen, was er möglicher- oder wahrscheinlicherwise gemeint hat. In der Abhandlung „Über das Kunstgefühl“, erschienen 1780, sagt der Rollensprecher, ein Weinhändler:⁷⁸

„*Lavater* hat auch Gründe angegeben, um die Physionomien zu erkennen und die guten von den schlechten zu unterscheiden. Aber beim Element, wann ich einem Kerl ins Gesichte schaue: so will ich tausendmal eher wissen, was der Knabe im Schilde führet, als alle diejenigen, so ihn nach den von jenem großen Meister angegebenen Gründen beurteilen. Ich habe mehr Menschengesichter gesehen, als ich Weine geschmecket habe, und die Eindrücke, so ich von ihnen behalten habe, dienen mir zu so viel Werkzeugen der Menschenerkenntnis. Mit allen diesen Werkzeugen berühre ich den Kerl auf einmal, mein ganzes Gefühl fließt um seine Form, ich drücke ihn damit so ab, daß ich ihn habe, wie er da steht, von innen und von außen; aber die Gründe davon klar zu denken, sie in einen dünnen elenden Faden auszuspinnen und andern mitzuteilen, das verstehe ich so wenig, daß ich vielmehr glaube, es sei nicht möglich und unsre Sprache sei so wenig das Werkzeug, alle Empfindungen, die wir durch unsre fünf Sinne erhalten, auszudrücken, als die vier Species [Grundrechenarten] das Mittel sind, unendliche Größen zu berechnen.“

Mit andern Worten: Möser stellt die Intuition gebündelter Erfahrung über das Lavatersche Regelwerk. Wenn ich mit meiner Annahme, dass sein Brief an Lichtenberg in dieselbe Richtung wies, nicht sehr irre, wird dieser zwar in der einen Hälfte seine Lehre von der Pathognomik wiedererkannt und bestätigt gefunden, bei einigem Nachdenken aber auch Möser's Überzeugung bemerkt haben, dass derlei Lehren unmöglich reproduziert werden könnten – und vermutlich wiederum abgelehnt haben.

Die Begeisterung für den Schriftsteller Möser wird folgerichtig nachher ein wenig abkühlen; Hollenberg, dem gemeinsamen Protegé,⁷⁹ meldet Lichtenberg nach Erscheinen von Möser's Aufsatz „Über die deutsche Sprache und Literatur“ (1781)⁸⁰, er habe ihn „mit vielem Vergnügen gelesen, manches was mir nicht darin gefällt, würde mir gewiß gefallen, wenn ich Möser's Einsichten hätte. Meine Lage in der Welt und mein Gesichtskreis ist anders. Ueberall aber erkenne ich darin den Philosophen, ich meine den Mann, der sich um alles bekümmert, und sich nach seiner Lage verständlich macht. Mehr muß man von Menschen nicht fordern“.⁸¹ Bald danach kritisiert er gegenüber demselben Empfänger einen Brief (möglicherweise ein gedrucktes Sendschreiben, das bislang nicht nachgewiesen werden konnte), es habe ihm „doch die Vorstellung nicht gefallen, die er sich von den Französinen macht. Es ist das eine Schriftsteller Idee, an der wenig oder nichts wahres ist. Wahre gute Lebensart ist in Franckreich zu Hauß, es sind nur die Schriftsteller, die sich wechselweiße verachten, sie die unsrigen und unser Nachahmendes pecus [= Kleinvieh] die ihrigen“.⁸²

Überhaupt sollte die Verbundenheit in Sachen Aufklärung später doch Schaden nehmen. Auffälligerweise nämlich wird Möser ab ungefähr 1782 bei Lichtenberg erst einmal nicht mehr erwähnt. Wir brauchen da gar keinen Streit anzunehmen, aber die Federkriege Lichtenbergs dürften ihn dem Osnabrücker entfremdet haben. Nach den wenigen indirekten Nachrichten, die wir davon haben, wird Möser im Netzwerk der Briefwechsel, das diesem Jahrhundert so charakteristisch ist, behutsam die andere Partei ergriffen haben – wie er sich einst im Streit um die Physiognomik auf Lichtenbergs Seite stellte. Wenn Johann Heinrich Voß im selben Briefe Lichtenberg verdammt („Das ist ja eine tükische Kröte“) und Möser in den Himmel hebt („Mehr Leute, wie Möser!!!“)⁸³, sind die Positionen schon geklärt. Aus Boies Briefen geht sogar hervor, dass Möser sich beratend geäußert hatte: „Auch er [Möser] will nicht, daß ich L. antworte“.⁸⁴ Und das wird bei dieser verklatschten und vertratschten Gesellschaft Lichtenberg gleich zugetragen worden sein.

6.

Ich komme daher noch einmal kurz auf meine vorhin gestellte Frage zurück, wieso zwei völlig entgegengesetzte Positionen sich bewundernd auf den gleichen Gewährsmann berufen können: Lichtenberg ebenso, wie die von ihm als „Böotier“ und „Primaner allerorten“, „empfindsamen Tröpfe“ und „Halbköpfe“ attackierten Empfindsamen um den Göttinger Hain und Klopstock sowie die Stürmer und Dränger in Straßburg um Herder, der ja sogar Stücke aus der programmatischen Einleitung aus Möser's „Osnabrückischen Geschichte“ in seine Sammlung „Von Deutscher Art und Kunst“ übernommen hatte. Wie geht das zusammen? Wir haben uns endgültig von der immer noch in vielen Hand- und Lehrbüchern anzutreffenden Behauptung verabschiedet, dass der Sturm und Drang eine *Gegenbewegung* gegen die Aufklärung sei. Es geht hier, bliebe man im Rahmen einer kriegerischen Metapher, nicht nur um verfeindete Lager und Parteien mit allenfalls auch wechselnden Bündnissystemen und gelegentlichen Überläufern, sondern um sehr komplexe Tendenzen, die sich solcher Metaphorik sperren. Auch Lichtenberg war ein Nationalist, widersprach aber dem zur Schau getragenen Germanenkult der Göttinger Hainbündler, und auch der junge Herder ist in seinem Geschichtsdenken ein Theologe der Aufklärung geblieben. Möser's konservative Rechtsauffassung, geprägt vom germanischen und angelsächsischen Recht, wurde prägend – ich erwähnte es schon – für die dramatisierte Geschichte vom rebellischen und anarchischen Götze von Berlichingen, den ein junger, ein bisschen ungezogener Frankfurter Jurist in die Welt setzte. Die öffentliche Ablehnung dieses Stücks durch Friedrich den Großen wird Möser ebenso öffentlich beantworten und energisch zurückweisen. Gleichzeitig setzt er Maßstäbe mit seiner Volksaufklärung der kleinen Schritte in Moralischen Wochenschriften und Beilagen zu den üblichen Wochenzeitungen, die eine ganze Schrift-

stellergeneration der norddeutschen Aufklärung auf Kurs bringen werden. Hinzu treten persönliche Freundschaften, die die scharfen Grenzen eines im Theoretischen auch noch gar nicht klar fundierten Positionsdenken verwischen. Am Ende wird derselbe Möser, dessen Forderung nach sprachlicher Einfachheit und Klarheit sozusagen der kleinste gemeinsame Nenner ist zwischen Aufklärern wie Nicolai und Lichtenberg auf der einen Seite, Herder und den Dichtern des Sturm und Drang auf der andern, in schier unglaublichem Unverständnis sich gegen die kritische Philosophie eines Kant wenden und ungewollt beweisen, dass seine Art, Aufklärung zu denken, längst im dialektischen Prozess derselben Aufklärung untergegangen ist.

7.

Was wir noch von der Beziehung zwischen Möser und Lichtenberg wissen, ist rasch erzählt. Zunächst bliebe ein trauriges Ereignis zu erwähnen:

Mösers Sohn Johann Ernst Justus, 1753 geboren und damit dem neun Jahre älteren Lichtenberg viel näher als dem Vater, dürfte ihm in Osnabrück gleich bei der Ankunft vorgestellt worden sein, war offenbar zeitweilig auch Gesprächsgegenstand zwischen Lichtenberg und ihm gewesen; Möser's Rat an den Sohn (der ihm nicht immer sehr viel Freude gemacht hat), von den neueren nur die wichtigsten Sprachen zu erlernen und nicht von allem ein bisschen, gab Lichtenberg seinem Bruder zur Erziehung des gemeinsamen Neffen weiter.⁸⁵ Im Oktober 1772 nahm der junge Möser sein Studium in Göttingen auf.⁸⁶ Aber schon im folgenden Frühjahr, am 9. Mai, starb er, wie der Vater mitteilte, an den Masern.⁸⁷ Vermutlich unter dem Eindruck seiner Genesung von einer lebensbedrohlichen Krankheit 1789/90⁸⁸ fertigte Lichtenberg sich eine Liste mit 117 Namen „Auf dem Weender Kirchhofe schlafen von meinen Freunden und Bekannten“;⁸⁹ und darauf findet sich auch, ganz am Ende die Nummer „113) der junge Möser.“ Mehr wissen wir von dieser Bekanntschaft nicht.

Am 13. Januar 1794 dann wird Lichtenberg in seinem Tagebuch notieren: „HE. Carl [Konrad Ludwig Karl aus Osnabrück, Student der Mathematik] bringt mir die Nachricht, daß Möser am 8ten gestorben seyn soll.“ Nicht, wie bei andern solchen Gelegenheiten in Lichtenbergs Tagebuch, Herr Möser; oder auch mit dem „Charakter“, wie man den Titel damals nannte: Herr Sekretär (der Landstände in Osnabrück), Advocatus (patriae et fisci), Syndikus (der Ritterschaft), Geh. Referendar (bei der osnabrückischen Regierung). Nein nur: Möser, eine Institution eben, war dahingegangen. In dem kleinen Aufsatz „Etwas Stoff zu Montags-Andachten“ für seinen „Göttinger Taschen Calender“ für 1796, entstanden im Sommer 1795, wird Lichtenberg ihn ein letztes Mal erwähnen und als Beispiel verwenden; gewissermaßen als ein Nachruf auf den verehrten Grandseigneur einer Epoche, die das berechtigte Selbstbewusstsein hatte, die Welt dauerhaft verändert zu haben:⁹⁰

„Die große und untrügliche Kunst, sich in Gesellschaft allgemein lieben, ja *selbst verehren* zu machen, ist sicherlich nicht die, eignen Witz, Verstand und Kenntnisse an den Tag zu legen, sondern: ohne Zudringlichkeit und als brächte es die Natur der Unterredung so mit sich, jedem der Gegenwärtigen, wo möglich, Gelegenheit zu geben, zu zeigen, daß *Er* Witz oder Verstand oder Kenntnisse besitze. Jedem nach seiner Art. Wenn doch dieses beherzigt würde, was würde nicht aus den Gesellschaften werden? Diese große, aber freylich etwas seltene Gabe, die immer in dem Subjecte, Menschenliebe und Weltkenntniß, und überdieß bescheidenes Gefühl von eigenem anerkannten Werth voraussetzt, wird nicht leicht jemand in einem höhern Grade besitzen können, als sie unser unsterblicher *Möser* besessen hat. Wahrlich, sagte einmahl ein Mann von Geist zu uns [wenn Sie sich an die Tagebuchnotiz von 1772 erinnern, dann wissen Sie auch, wen Lichtenberg mit dem Mann von Geist meinte: sich selber nämlich], wenn man mit *Mösern* oft in Gesellschaft kommt, so fängt man an zu glauben, man wisse etwas und sey etwas.“

- 1 In stark gekürzten Versionen wurde die folgende Abhandlung am Möser-Gedenktag 14. Dezember 2003 im Friedenssaal des Osnabrücker Rathauses (von dem unten die Rede sein wird), dann wieder auf der Jahrestagung der Lichtenberg-Gesellschaft am 3. Juli 2004 in Ober-Ramstadt vorgetragen; der mündliche Gestus ist bei der Durchsicht nicht ganz verwischt worden, und es soll auch spürbar bleiben, dass ich den Möser-Kennern altbekannte Dinge über diesen mitteilen musste, den Lichtenberg-Kennern aber vice versa ebenso. Ich danke Winfried Woesler (Osnabrück) für die freundliche Aufforderung dazu, ihm sowie Horst Meyer (Iburg) und ganz besonders Martin Siemsen (Osnabrück) für eine lange Reihe von Hinweisen, Besserungen und Vermittlung von Literatur. – Lichtenbergs Werke (vor allem die Sudelbücher) werden, soweit nicht anders angegeben, nach der Ausgabe der Schriften und Briefen, hrsg. von Wolfgang Promies 1967-1992 (= SB) zitiert; die dortigen Mitteilungen aus Lichtenbergs Tagebüchern sind aber beileibe nicht vollständig, deshalb gebe ich die Berichte der Reise nach Osnabrück, der Begegnungen mit Möser und des dortigen Aufenthalts nach dem Manuskript von Lichtenbergs Tagebuch (Tgb.), p. 95-106 (SUB Göttingen, Ms. Lichtenberg IV, 7; knappe Beschreibung der Handschrift im Katalog *Lichtenberg. Wagnis der Aufklärung*. München 1992, 46). – Die Briefe werden zitiert nach der Göttinger Ausgabe des *Briefwechsels*, hrsg. von Albrecht Schöne und Ulrich Joost. München 1983-2004 (= Bw 1-5). – Möser zitiere ich nach Möglichkeit nach der sogenannten *Historisch-Kritischen Ausgabe* (sie ist außer in Ansätzen in Bd 2 f. und 11,1 keins von beidem!) der Göttinger Akademie: *Sämtliche Werke*. 14 Bände. Oldenburg (später: Osnabrück) 1941-1990, zusätzlich gelegentlich nach der von B. R. Abeken, 10 Bde. Berlin 1842 f. u. öfter; seinen Briefwechsel nach der Edition von William Sheldon u. a., Hannover 1992.
- 2 Vgl. dazu allgemein Klaus Beyrer: *Die Postkutschenreise*. Tübingen 1985.
- 3 *Die Reise nach Gotha über Wiegleben in einem / poetischen Auszug aus dem größeren Werck, / dem stechenden Kützel aller Spatzier-Reisenden, / zum singen in der Stube / in Zeilen mit Endklang gesezt*, erst 1899 aus dem Nachlass publiziert (auch in SB 3, 639 f.).
- 4 Davon berichtet Lichtenberg mit wohligem Entsetzen (Bw 1, Nr. 81, S. 144 f.) und erwähnt im selben Brief auch gleich noch einen Überfall nicht weit von Braunschweig,

- wo 8000 Taler (im selben Brief noch korrigiert er zu „2000 [...] ohne die Pretiosa“ geraubt worden seien.
- 5 Lichtenberg an Kaltenhofer, 20. 9. 1772 (Bw 1, Nr. 86, S. 155 f.; Zitat S. 156).
 - 6 Die Festung Minden etwa und die ‚Schwarze Heide‘ waren damals preußisch, wovon noch der Name Preußisch Oldendorf zeugt; vgl. L.s Berichte von der Reise in dem schon erwähnten Brief an Kaltenhofer (Bw 1, Nr. 86, S. 155) und in Nr. 81, S. 144; außerdem führte der direkte Weg durch die Grafschaft Schaumburg-Lippe, derzeit regiert vom Grafen zu Lippe-Bückeburg.
 - 7 Die *Wöchentlichen Osnabrückischen Anzeigen* vom 12. 9. 1772 geben zwar an, dass Herr Professor Lichtenberg und Herr Rektor Sextrow aus Richtung Hannover kommend am 5. September eingetroffen seien – das erweist sich aber mit Blick auf Lichtenbergs Tagebuch als eine verspätete Meldung der Torwache. – Lichtenberg passierte übrigens noch dreimal auf den Englandreisen Osnabrück: 30. 4. 1770 (Tgb.); auf der Rückreise um den 20. 5. Dann am 7. 9. 1774 (*Osnabrückische Anzeigen* vom 17. 9. 1774), aber nicht auf der Rückreise, die über Kassel ging.
 - 8 Noch im September 1791 wird er sich daran erinnern: J 773 (SB 1).
 - 9 An Schernhagen 8. 9. 1772 (Bw 1, Nr. 85, S. 153) .
 - 10 Tagebuch p. 101 f.
 - 11 Vgl. Georg Schnath: *Die kurhannoversche Landesaufnahme des 18. Jahrhunderts und ihre Kartenwerke*. In: Ders.: *Ausgewählte Beiträge zur Landesgeschichte Niedersachsens*. Hildesheim 1968, 258-280 (dort weitere Literatur).
 - 12 Justus Friedrich August Lodtmann (1743-1808), Kanzleidirektor in Osnabrück, in s. ungedr. Tagebuch, 8. 9. 1772 (SA Osnabrück); vgl. *Lichtenberg-Jahrbuch* 1993, 106. Zu seiner Biographie vgl. Rainer Hehemann: *Biographisches Handbuch zur Geschichte der Region Osnabrück*. Bramsche 1990, 185 f.
 - 13 *Sämtliche Werke* 2, 1981, 306-342 Oda May, dort freilich nach der 2. Auflage von 1777.
 - 14 In seinem Notizbuch „Keras Amaltheias“ und im Sudelbuch B, woraus sich auch die Zeitgrenzen ergeben (zwischen Frühjahr 1770 und Sommer 1771); nämlich: „Größe ohne Stärke ist dem Herrn Rat Möser ein reicher Grund des Lächerlichen. Harlequin. p. 48“ (KA 236) – „Scaramusche bezeigt eine aufrichtige Freude, da er diejenigen, welche ihn derb geschlagen, um deswillen noch auslacht, daß er sie betrogen und durch seine vom Harlekin entlehnte Kleidung zu einem Irrtum in Ansehung der Person verführet habe.“ (KA 237) – „Bergamo das Land der Harlekine.“ (KA 238) – „Den *Harlekin* charakterisiert die gute lächerliche Dummheit, Herr *Scapin* ist spitzfündig, *Mezzetin* höhnisch, *Trivelin* grämlich, *Pierrot* bäurisch lächerlich.“ (KA 239) – „Schlechte Schriftsteller sind hauptsächlich diejenigen, die ihre einfältigen Gedanken mit Worten der *guten* zu sagen trachten. (Hier ist die Möserische* [Anm. L.s: * Harlequin p. 48.] Größe ohne Stärke, die uns zwar eine Zeitlang lachen machen kann, aber gewiß am Ende Mitleid auspreßt.) Könnten sie, was sie denken, mit angemessenen Worten sagen, so würden sie allzeit zum Besten des Ganzen etwas beitragen und für den Beobachter merkwürdig sein.“ (B 404) – Auf den letzten Gedanken kommt Lichtenberg in E 408 und F 25 noch einmal zurück.
 - 15 Vgl. (zu erster Einführung immer noch vorzüglich) Claudia Schmolders: *Die Kunst des Gesprächs. Texte zur Geschichte der europäischen Konversationstheorie*. München 1979.
 - 16 Tagebuch p. 103.
 - 17 Genetivus qualitatis: humeur ist im Französischen feminin.
 - 18 In F 569 wird es später heißen: „So haben wir (ich spreche als Ober-Hesse) nichts was dem englischen schnellen dann it korrespondierte. *Potz Wetter* kommt ihm nah, ist aber zu läppisch. *God damn it* wird in Deutschland oft durch *Gott verdamme* über-

- setzt, so abscheulich, daß man kaum ärger fehlen könnte, wenn man es durch *der Herr segne* übersetzte. In England ist es mehr pöbelhaft als ruchlos so zu schwören, zumal wenn es geschwind gesprochen wird. Ja es kann so geschwind gesprochen werden, daß es einen Anschein von Artigkeit bei der vornehmen Jugend gibt.“
- 19 Vgl. die für ein erstes Verständnis dieser Frage immer noch förderliche Monographie des Hegelianers Rudolf Haym: *Herder nach seinem Leben und seinen Werken dargestellt*. Berlin 1880-85, Bd. 1, 226 ff. und 273 ff. Bd. 2, 233 ff. und 261 ff. – und vor allem Friedrich Meinecke: *Die Entstehung des Historismus*. 2. Bd.: *Die deutsche Bewegung*. München 1936, 383-479 (ebd. über Möser 326-382).
 - 20 Vgl. die ausführliche Beurteilung Thomas Abbts in Möser's Brief an Nicolai 11. 2. 1767 nach Abbts Tod; *Briefwechsel* 1992, 419 ff. Nr. 367.
 - 21 Tagebuch p. 103.
 - 22 Tgb. p. 103. – Freiherr Franz Salesius von und zu Weichs zu Rösberg (1741-1809); er erlangte am 6. 7. 1761 die Possessio und emanzipierte sich am 7. 9. 1761. 1777 wurde er Mitglied des Domkapitels Paderborn. Nach dem Tod des Domdechanten Carl Philipp Spies von Büllesheim (1700-30. 8. 1774) führte er interimistisch das Offizialat, bekam dann die Kollation für dieses Amt, und legte am 20. 12. 1777 den Eid ab. Seit dem 4. 6. 1794 bekleidete er den Posten eines Landrats. Über ihn vgl. Johannes von Boeselager: *Die Osnabrücker Domherren des 18. Jahrhunderts*. Osnabrück 1990, 322 f. 338 f. (= *Osnabrückische Geschichtsquellen und Forschungen* 28). Möser's Urteil über Weichs s. bei Christine van den Heuvel: *Beamtenentwicklung und Territorialstaat. Behördenentwicklung und Sozialstruktur der Beamtenentwicklung im Hochstift Osnabrück 1550-1800*. Osnabrück 1984, 189 (= *Osnabrückische Geschichtsquellen und Forschungen* 24).
 - 23 Hier irrt Lichtenberg sich bei der Dateneintragung; entweder war es Donnerstag, der 24., oder Freitag, der 25. September. – Das Folgende: Tagebuch p. 104 f.
 - 24 Der von Lichtenberg Gemeinde kam vielmehr aus der Gegend von Buxtehude; vgl. Ulrich Joost: *Der abenteuerverliche Grothaus. Eine Schattenbeschwörung*. In: *Lichtenberg-Jahrbuch* 1990, 104-121; ferner Bernd Achenbach: *In Sachen Grothaus pp*. In: *Lichtenberg-Jahrbuch* 1992, 160-162.
 - 25 *Patriotische Phantasien* IV Nr. 27, vgl. Möser's *Sämmtliche Werke* 4, 1842, 102 f. Abeken, oder *Sämmtliche Werke* 7, [1954], 91 f. Schirmeyer / Kohlschmidt.
 - 26 S. oben Anm. 14.
 - 27 Diese Wendung applizierte er schon in E 408 auf einen anderen Gedanken.
 - 28 Vgl. Lessing's ähnliche Ausführungen im fünften Gespräch von *Ernst und Falk* (*Sämmtliche Schriften* 13, 1897, 406 Muncker). – Lessing und Möser waren sich 1766 in Pymont begegnet, vgl. Brigitte Erker: *Justus Möser in Pymont 1746-1793*. Bad Pymont 1991, 9 f.
 - 29 Am Schluss des nachgelassenen Aufsatzes: *Was versteht man unter Laune?* findet sich die einzige Erwähnung von Klopstocks Werk bei Möser: „Und können wir dieser Erklärung [„Also wäre der Humor ein glücklich närrisches Temperament ...“] zu Gefallen Klopstocks Gelehrtenrepublik unter die launichten Schriften rechnen?“ Vgl. *Den Patriotischen Phantasien verwandte Handschriften* Nr. 148: *Sämmtliche Werke* 10, 1968, 249 Schirmeyer / Crusius.
 - 30 Vgl. Klopstock an H. C. Boie, 11. 6. 1773. An A. M. Sprickmann 15. 10. 1773 (F. G. Klopstock: *Briefe* Bd. VI,1: 1773-1775. Hrsg. von Annette Lüchow. Berlin 1998, 66. 107). – F. G. Klopstock: *Die deutsche Gelehrtenrepublik*. Hamburg 1774, 56 (Subskribentenverzeichnis).
 - 31 Am 22. 9. 1772: Bw I, Nr. 88 S. 162.
 - 32 Am 13. 1. 1773: Bw I, Nr. 122.
 - 33 Am 4. Oktober 1772; vgl. seinen Brief an Kaltenhofer 12. 10. 1772 (Bw 1, Nr. 91). –

- Hier nur die wichtigsten Stationen der weiteren Chronologie in Osnabrück: am 5.: Bau des Observatoriums auf einem Wallturm unfern der Gustavischanze bei der Neuen Mühle fertiggestellt (vgl. eingehend Peter Brosche im *Lichtenberg-Jahrbuch* 1993, 84-86). „2200 Schritte von meiner Wohnung“ im Erdgeschoss eines am äußersten Südostende der Stadt gelegenen dem Staat gehörigen Hauses (an Dieterich 21. 11. 1772. An Kaltenhofer 12. 11. [1772]: Bw 1, Nr. 99, S. 187). – am 8.: L.: erhält einen Vorschuss von 100 Talern „für seine Bemühungen beim Observieren bewilligt“ (SA Osnabrück). – am 12.: Umzug aus dem ‚Kaiser‘ in ein Haus nahe der Speckstraße und den Bleichwiesen in der Neustadt (an Kaltenhofer 12. 11. 1772). L. stellt bei der Regierung einen Antrag um neuen Vorschuss (SA Osnabrück). – 20.: L. observiert trotz der schlechten Witterungsbedingungen. – 1773: Januar bis Mai: Immer anhaltender ‚übler Husten‘ (An J. A. Schernhagen 6. 1. 1773). „Schmertz in der lincken Seite“ (an Schernhagen 8. 7. 1773). L. scheint ernstlich davon überzeugt, die Schwindsucht zu haben – den Tod in der Lunge zu tragen (An Schernhagen 6. 1. 1773, 13. 1.; vgl. Bw 1, passim; ferner noch Boie an Gotter 23. 3. 1773 (*Lichtenberg-Jahrbuch* 1994, 222). C 184: „Es frißt etwas mein Fleisch und trinkt mein Blut“ (C 184). Erst am 8. Juli (!) wird er melden: „Mein Husten ist gantz verabschiedet“. L. therapiert sich mit Selterser Wasser (nach Anweisungen des hannov. Leibarztes Johann Georg Zimmermann: vgl. an Marie Tietermann 15. 6.; an Schernhagen 22. 6. 1773) und Wasserfenchel (an Brander 12. 7. 1773). – Januar: 15.: L.s Aufsatz „Einige Versuche mit Polypen“ erscheint im Hannoverschen Magazin (verfasst in Hannover Sommer 1772; Reinschrift im naturwiss. Teil des Sudelbuchs D 683: SB 2). – 21.: L. gibt seinen Schlussbericht über die Messergebnisse an die Regierung von Osnabrück, den Justus Möser am 21. 8. in den *Westphälischen Beyträgen zum Nutzen und Vergnügen* abdrucken wird. – 12.: (Otto Deneke, *Lichtenbergs Leben* I 1944, 157, vermutet, wohl wegen L.s Formulierung im Brief vom 19.: „vor 6 Tagen“, den 13.; mit Blick auf den fixen Postabgang am Freitag aber wohl Rechenfehler Lichtenbergs.). – Abreise von Osnabrück über Bohmte (An Kaltenhofer 10. 2. 1773 und [12.? 2. 1772] (Bw 1, Nr. 129 u. 130 und die Datierungskorrekturen dazu in Bd. 5); *Osnabrückische Anzeigen* vom 27. 2. 1773). – 16. abends oder 17. morgens: Ankunft in Hannover. – 17. 12. 1773: Versteigerung des abzubrechenden Observatoriums (*Osnabrückische Anzeigen* 49. St. vom 4. 12. 1773).
- 34 Dr. Wilhelm Gerding, gest. 1781, Syndikus der Stadt Osnabrück bei den Landständen, 1743 Ratsherr, 1767 Erster Bürgermeister von Osnabrück.
- 35 Unter den zahlreichen Berghoffs kommt nur Dr. Justus Eberhard B., Rechtsanwalt, in Betracht, der am 6. April 1772 als Nachfolger des verstorbenen G. A. von Blechen als 2. Bürgermeister in den Rat gewählt wurde (Olaf Spechter: *Die Osnabrücker Oberschicht im 17. und 18. Jhd. Eine sozial- und verfassungsgeschichtliche Untersuchung*. Osnabrück 1975, 163).
- 36 Wohl Stadtsekretär Gerhard Friedrich Meuschen, geb. 1712.
- 37 Jedenfalls Schreibfehler Lichtenbergs; der „Lohnherr Ameldung“ begegnet wiederholt in den Akten über den Umbau des „Thurms bey der neuen Mühle“ zur Sternwarte (z. B. StA Osn. Rep. 100 Abschn. 188/36 Bl. 57 f.); gemeint ist offenbar Heinrich Christoph A., der seit 1758 im Rat der Stadt war (vgl. Spechter – wie Anm. 35 – 1975, 157 f. 163). Die Apotheke am Markt in Osnabrück gehörte im 17. und frühen 18. Jhd. einer Familie Ameldung.
- 38 Vgl. Hermann Queckenstedt: *Die Geschichte der Restaurierung von Rathaus und Friedenssäle in Osnabrück*. In: „... zu einem stets währenden Gedächtnis“. *Die Friedenssäle in Münster und Osnabrück und ihre Gesandtenporträts*. Hrsg. von Karl Georg Kaster, Gerd Steinwascher u. a. Bramsche 1996, 65-100 mit zahlreichen Abb.
- 39 Spätestens 1846 bei der Renovierung entfernt.

- 40 Was Lichtenberg da erzählt wurde, dürfte so ziemlich alles falsch sein. Max Geisberg, *Die münsterischen Wiedertäufer und Aldegrever. Eine ikonographische und numismatische Studie* 1907, 71, merkt dazu das Gehörige an: „Die drei einzigen mir bekannten Exemplare [der Nr. 18 seines Katalogs] in Gold [...] befinden sich heute im Osnabrücker Museum, in das sie vor kurzem von der Stadt überwiesen wurden. Sie werden bereits 1682 im Osnabrücker Ratssilber erwähnt [...]. In der Literatur sind sie m. W. zuerst genannt 1789 von Joh. Eberh. Stüve (*Beschr. und Gesch. des Hochstiftes und Fürstentums Osnabrück*, S. 301, mit Abbildung auf dem Titelpuffer). Merkwürdigerweise nennt er sie nur lederne mit Goldblech überzogenen Münzen, was bisher gutgläubig von allen Autoren übernommen wurde. [...] durch eine fachmännische Untersuchung [...] festgestellt [...], dass tatsächlich keine Ledereinlage vorhanden ist, sondern dass die Münzen massives Gold sind [...] Die Osnabrücker Lokaltradition identifiziert (nachweislich seit 1789) die drei Goldmünzen mit jenen, welche die nach Osnabrück gesandten Apostel Jans [von Leiden] dem Rate vor die Füße geworfen hätten.“ Ein paar ähnliche Münzen sind bei Geisberg abgebildet auf Tafel XVI. – Die folgend erwähnten „Zeilen, Verse“ lauten nach Geisberg ebd.: Vorderseite Umschrift: WE NICHT GEBORE[N] IS VTH DE[M] WATE[R] VN[D] GEISTE MACH [Mitte (waage-recht):] NICHT IN GAEN DAT WORT IS FLEISCH GEWORDEN VN WANET IN VNS [= wer nicht geboren ist aus dem Wasser und Geiste, mag nicht eingehen – Und das Wort ist Fleisch geworden und wohnt in uns]. – Vgl. außerdem noch Karl Georg Kaster u. Gerd Steinwascher (Hrsg.): *V.D.M.I.AE. Gottes Wort in Ewigkeit. 450 Jahre Reformation in Osnabrück*. Bramsche 1993, 136.
- 41 Welche Auflage der so genannten Sammlung Anselm van Hulle gemeint ist, wird sich kaum mit Sicherheit bestimmen lassen. Sie erschien zuerst 1648 in Antwerpen unter dem Titel *Pacis antesignani sive Icones legatorum plena potestate instructorum* [...]. Abb. dieser und dreier weiterer Auflagen in „[...] zu einem stets währenden Gedächtnis“ (vgl. Anm. 38) 1996, 126-127. Ich vermute die 2. (erweiterte) Ausgabe (*Celebrationi ad pacificandum Christiani nominis orbem legati Monasterium et Osnabrugae [...] missi* [...]. Antwerpen 1648).
- 42 Anselm van Hulle (1601-nach 1674) niederl. Maler; Cornelis Galle d. J. (1615-1678), Pieter de Jode d. J. (1606-nach 1674), Paulus Pontius (1603-1658); niederländische Kupferstecher.
- 43 Otto von Guericke (1602-1686), der berühmte Physiker und Entdecker des Vacuums; hier vermutlich als Bürgermeister von Magdeburg, welches Amt er 1646-1681 ausübte.
- 44 Johann Jacob Wolff von Todenwarth (1585-1657). Sein gemaltes Porträt (Kopie nach Hulle) hängt auch noch an der Wand, Kupferstich wie Gemälde sind abgebildet in: „[...] zu einem stets währenden Gedächtnis“ (vgl. Anm. 38) 1996, 284 f., ebd. biographische Hinweise.
- 45 Georg Berger: *Contrafactur der Osnabrügkschen Biscöffe Des Ubralten Stiffts von Keiser Caroli Zeiten Anno 772. biss Anno 1607*. Vgl. Kaster u. a. (wie Anm. 40) 1993, 30. Bramsche 1993, 550 f. – Zu Bergers Biographie s. auch Hehemann (wie Anm. 12) 1990, 30.
- 46 Ein vergoldeter Silberpokal aus dem 14. Jahrhundert mit Deckel, auf dem eine Kaiserfigur mit Reichsapfel und Schwert steht. Die Größenangaben sind von L. maßlos übertrieben und sein Witz wohl dadurch ausgelöst, dass auch im Innern des Pokals eine kleine Figur steht.
- 47 Ludwig Bäte: *Justus Möser. Advocatus Patriae*. Frankfurt 1961. Genau genommen stimmt fast keine der Angaben zu Lichtenberg; so die Annahme S. 214, dass die Royal Society der Auftraggeber der Vermessung gewesen sei (es war ein Befehl des Königs,

- aber wohl in Hannover ausgedacht), dann die Deutung von Lichtenbergs Abschiedsnotiz „Vale Osnabrugum, vale Osiannah“ [zwischen C 158 und 159] als „gewiß unverdientem Spott“ (S. 216) – in Wahrheit dürfte bei dieser Paronomasie (Hosianna – Os[ia]nabrück) an die Palmsonntagsperikope zu denken sein und muss gelesen werden als: ‚in Osnabrück wurde ich aufgenommen wie Jesus bei seinem Einzug in Jerusalem‘. – Woher rührt die Annahme S. 215, Lichtenberg sei pockennarbig gewesen? – S. 105 wird Reinhold, den Lichtenberg in seinen Briefen nur verspottet, als dessen Freund bezeichnet, S. 247 gar als „Schüler“. – Übrigens ist der Stil dieser gewiss immer noch grundlegenden Darstellung von einer Art, wie sie 25 Jahre vor ihrem Erscheinen geschätzt wurde (vgl. beispielhaft und ausdrucksvoll S. 160: „Man spürt nirgendwo die doch wohlbekannte ostpreußische, lettische oder thüringische Erde“ ; und was um alles in der Welt bedeutet S. 250, Möser's Protegé Hollenberg, Lichtenbergs Schüler und Korrespondent, sei aus seinem „Gebüt“?).
- 48 So der Hinweis auf Lichtenbergs Ansicht über die Vernunftreligion und den Glauben für den einfachen Menschen S. 95 – das verhält sich wohl doch etwas komplizierter. Und völlig abwegig ist die Vermutung S. 150: „Unter Umständen wäre es sogar noch zu einer Sammlung von Aphorismen gekommen, die Georg Christoph Lichtenbergs mehrmonatiger Besuch in Osnabrück beeinflusst haben könnte.“ Abgesehen davon, dass Lichtenberg fast nie jemandem seine Schreibbücher zeigte: Möser's „Abgerissene Gedanken“ sind von einer solchen syntaktischen Einfallslosigkeit gezeichnet (etwa nach dem Muster: Subjekt, Hilfsverb, Adverb/Prädikativum), dass Lichtenbergs Sudelbuchnotizen, die er ja auch fast überhaupt nicht als Aphorismen bezeichnet hat und hätte, schlechterdings nicht mit denen Möser's vergleichbar sind.
- 49 Hermann Poppe-Marquard: *Georg Christoph Lichtenberg und Osnabrück. Plaudereien. Aus des Professors Briefen*. Osnabrück 1974 ist mit den Osnabrücker Verhältnissen wohlvertraut und bei Lichtenberg deutlich besser zu Hause als Bäte, ohne aber viel Neues mitteilen zu können. Der immer noch herausragende Franz Heinrich Mautner: *Lichtenberg. Geschichte seines Geistes*. Berlin 1968 (Möser: 80. 84. 104) gibt die üblichen Einschätzungen, die nicht falsch sind, aber auch nichts erklären.
- 50 Im 17. der *Briefe, die neueste Litteratur betreffend: Sämmtliche Schriften* 8, 1892, 43 Muncker.
- 51 Um nur ein Beispiel aus dem Sturm und Drang zu bemühen: Im 8. der *Briefe über die Moralität des jungen Werther* erfand der Pfarrerssohn Jakob Michael Reinhold Lenz die blasphemische Fügung: „Werther ist ein gekreuzigter Prometheus“.
- 52 Vgl. Bw 2, Nr. 749.
- 53 Vgl. vor allem F 178: „[...] Wieland und Goethe waren ganz andere Menschen, ehe der eine sich in Farcen und der andere in Merkur-Abhandlungen entkleidete. Es sind wenige Menschen die z. E. wie Lambert, Möser und Lessing diese Entkleidung vertragen können. [...]“. – Ferner F 741: „Wenn noch Feder, oder Meiners, oder Garve, oder Möser oder Lessing oder irgend einer von den hellen Köpfen, die in Nicolais Bibliothek hier und da über unsere Philosophie, über unsere Romanen und Schauspiele Gericht halten, uns eine Physiognomik gegeben hätten, [...]“.
- 54 Lichtenberg an seinen Bruder Friedrich Christian, 13. 8. 1773: Bw 1, Nr. 189, S. 344; daher also rührt der Titel meines Vortrags.
- 55 *Noch ein Wort über Herrn Ziebens Weissagungen*. In: *Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Litteratur*. Bd. 2, 1781, St. 5, 309-321.
- 56 Darauf deutet auch, dass über G. H. Hollenberg, Lichtenbergs und Kästners Schüler und Möser's Protegé, noch sehr lange Informationen und Grüße vermittelt wurden, vgl. etwa Bw 1 f., Nr. 346. 358. 781. 857 (S. 259 f.). 1085.
- 57 1773. 34. St. vom 21. 8., Sp. 263-268. [= Bw 1, Nr. 126].

- 58 Bd. 2, Berlin: Nicolai 1776 [recte: 1775] Nr. 92, S. 489-492. Auf diesen Abdruck weist dann gleich Anton Friedrich Büsching hin: *Geschichte der Landcharten von dem Bistum Osnabrück* in dess. *Wöchentliche Nachrichten von neuen Landcharten* 4. Jg 1. St. vom 1.1.1776, 6. – Der Anteil von Möser's Tochter an der Ausgabe, ihrer Auswahl und Bearbeitung der Artikel, lässt sich nicht mehr klären; ihre Herausgeberschaft mag sogar eine reine Titelfiktion sein.
- 59 Bd. 2, Berlin: Nicolai 1778 Nr. 83, S. 360-363.
- 60 Über die von Abeken (*Sämmtliche Schriften* 2, 1842, 354-357) bis hin zur Göttinger Akademie-Ausgabe: *Sämtliche Werke* 5, 1945, 301-304 Schirmeyer / Kohlschmidt.
- 61 [Ungenannter Hrsg.: undatiert.] *Nähere Bestimmung der geographischen Lage von Osnabrück*. In: [Justus Möser (Hrsg.):] *Westphälische Beyträge zum Nutzen und Vergnügen*. Osnabrück 1774, 43. St. vom 22. 10. Sp. 337-344. – In Bw 1, Nr. 260: An [G. W. von dem Bussche?]; vermutlich ist aber Benoit richtig! [dort: spätestens Sommer 1774; genauer wäre aber Jahreswechsel 1773/1774 und also hinter Bw 2, Nr. 231]; die in der ersten Buchausgabe zur Kontamination verwendeten Stücke ebd. S. 468.
- 62 In: *Westphälische Beyträge zum Nutzen und Vergnügen*, 13. St. v. 28. 3. 1778, Sp. 97-104. Vgl. auch Wolfgang Hollmann: *Justus Möser's Zeitungsidee und ihre Verwirklichung*. München 1937, 132 (= *Zeitung und Leben* 40).
- 63 In seinen beiden satirisch-polemischen Sendschreiben *an Tobias Goebhard*, 1776.
- 64 Vgl. neuerdings (allerdings ganz über französische Verhältnisse) Robert Darnton: *Die Wissenschaft des Raubdrucks*. München 2003 (= *Themen* 77).
- 65 NSuUB Göttingen: Ms. Licht. IV, 44, p. 18. Auch das vorhin erwähnte „Kühen zu Nuyß“ war (mit Blick auf das Sudelbuch) vorgesehen, ebd. p. 15.
- 66 *Bibliotheca Lichtenbergiana*. Hrsg. von Hans Ludwig Gumbert. Wiesbaden 1982, Nr. 1164. 1883 = Versteigerungskatalog 1799: Nr. 47/742-44. 106/312. Beim ersten Titel ist dort irrig (Druckfehler) das Erscheinungsjahr 1770 angegeben; hier korrigiert.
- 67 Das Werkregister des Sudelbuchkommentars verzeichnet knapp zwei Dutzend Stellen, vornehmlich aus den Jahrgängen 1769 und 1770; C 75-78 ausdrücklich mit Nennung von Möser's Namen. Lichtenberg bezeichnet die *Nützlichen Beylagen zum Osnabrückischen Wochenblatte* durchgängig nur mit dem 2. Teil ihres Titels. – Ferner wird im Brief an Schernhagen 1. 10. 1773: Bw 1, Nr. 211) der Titel von Möser's anonym erschienenen Aufsatz *Das war mir ein Punsch!* aus den *Nützlichen Beylagen* vom 5. 9. 1772 zitiert, den er (Lichtenberg) gleich in der ersten Woche seines Aufenthalts in Osnabrück gelesen habe.
- 68 So z. B. *Franklins Erfindung die Wellen mit Öl zu dämpfen* (F 594): L.s Quelle für die Verse Bedas dort ist, wie Leitzmann schon in seiner Ausgabe der Aphorismen nachwies, der Aufsatz *Von der Wirkung des Öls auf die Wellen des Meers* im *Hannoverschen Magazin* 1777, Sp. 1069, und das ist Möser's gleichlautende Abhandlung *Von der Wirkung des Öls beim Ungestüm des Meers* (*Patriotische Phantasien* III Nr. 47: *Sämtliche Werke* 6, [1954], 147 Schirmeyer / Kohlschmidt), die das *Magazin* aus den *Westphälischen Beyträgen* (25. St. vom 21.6.1777) übernommen hatte.
- 69 Jg. 2 (1781), Stück 3, 358-90. Vgl. auch Bw 2, Nr. 823.
- 70 *Prof. Lichtenbergs Antwort auf das Sendschreiben eines Ungenannten über die Schwärmerey unserer Zeiten. S. das 2te Stück dieses Magazins von diesem Jahr*. S. 237. In: *Göttingisches Magazin der Wissenschaften und Litteratur* 3 (1782), St. 4, 589-614; auch in Bw 2, Nr. 1041.
- 71 *Patriotische Phantasien* III Nr. 59: *Sämtliche Werke* 6, [1954], 220-223 Schirmeyer / Kohlschmidt. Der Satz findet sich freilich wörtlich nirgendwo, aber am Schluss heißt es: „O! der Müller soll recht haben [...] das Kreitau soll für die Kunstverständigen bleiben, wir wollen uns an sein Mehl halten.“ Kreitau ist ein Teil der Mühlenmechanik;

- Gisela Wagner verweist im Kommentar zu den *Patriotischen Phantasien* (*Sämtliche Werke* 11, 168) auf Georg Ulrich Großmann und Ingrid Schulte: *Die Bockwindmühle im Freilichtmuseum Detmold*. Detmold 1986 (= *Schriften des Westfälischen Freilichtmuseums Detmold* 3), wo sich eine einschlägige Konstruktionsskizze finden soll. Daniel Sanders *Wörterbuch der deutschen Sprache* 3, 1876 bringt immerhin den Beleg aus Möser, kann sich den Ausdruck aber nicht erklären; sonst ist das Wort in den großen DWbb – Grimm, Heyne, Weigand, Trübner, Adelung, Lampe – nicht auffindbar].
- 72 G 40 (SB 2, 1971, 141).
- 73 Wiedergefunden und bekannt gemacht durch Brigitte Erker im *Lichtenberg-Jahrbuch* 1989, 80-86.
- 74 E-M: *Unnatürlicher Gebrauch einiger deutschen Wörter*, in: *Hannoversches Magazin*, 60. St. vom 28. 7. 1777, Sp. 953-960. – Unsigniert: *Von dem Wort Entsprechen*. In: *Westphälische Beyträge* 13. St. vom 26. 3. 1774, Sp. 101 f. – *Zusatz wegen des Worts: Entsprechen*. Ebd. 14. St. vom 2. 4. 1774, Sp. 111 f. – Antwort, gez. „Göttingen L.“: *Etwas für das Wort Entsprechen*. In: *Hannoversches Magazin* 73. St. vom 12. 9. 1777, Sp. 1165-1168. [Gezeichnet: „Göttingen. L.“].
- 75 *Über Physiognomik*. Göttingen 1778. Von dieser Abhandlung, die ursprünglich im *Göttinger Taschen Calendar auf 1778* im Herbst 1777 erschienen war, brachte Lichtenberg im Februar 1778 eine stark überarbeitete und erweiterte Einzelausgabe heraus. Im Notizheft „Pro Memoria“ 1777/1778 (NSuUB Göttingen, Ms. Licht. IV, 43, p. 19) notierte er in einer Liste: „An wen ich Abhandlungen schicken muß“ neben denen von ein paar Dutzend anderen Freunden und Kollegen auch Möser's Namen (jetzt gedruckt in Bw 5, 1, S. 227).
- 76 Bw 1, Nr. 461. In F 897, um dieselbe Zeit entstanden, heißt es „einer der größten Denker, die mir je vorgekommen sind, hat mir gestanden er habe meine Meinung erst bei der zweiten Durchlesung verstanden, und sei nun völlig mit mir eins.“
- 77 23. 4. 1778; Bw 1, Nr. 473.
- 78 *Patriotische Phantasien IV* Nr. 2: *Sämtliche Werke* 7, [1954], 15-19, hier: 17 Schirmeyer / Kohlschmidt. – Zwei andere Stellen im selben Band (92 u. 250) benutzen nur den grundsätzlichen Zweifel an Lavaters Regeln als Vergleich, um nämlich fürs Beobachten im einen Fall Gefühl, im andern juristische Beweise zu postulieren. Beide Belege werfen aber ein bezeichnendes Licht auf Möser's Haltung gegenüber dieser physiognomischen Lehre.
- 79 Vgl. die Empfehlungsschreiben von Kästner an Möser 9. 12. 1773 und von diesem an Friedrich Nicolai, vor dem 23. 7. 1779 (Möser: *Briefwechsel* Nr. 434 und 508). In Letzterem heißt es: „Er [Georg Heinrich Hollenberg] ist in der Werkstätte als ein Handwerker erzogen und von Herrn Professor Lichtenberg, wie derselbe vor einigen Jahren hier war, als ein autodidactus in der Algebra nach Göttingen zu gehen beredet worden. Da hat er sich drey Jahre aufgehalten und nicht allein den Unterricht, sondern auch die Freundschaft eines Kästner genossen.“
- 80 *Sämtliche Werke* 3, 1986, 71-90 Oda May.
- 81 Am 8.7.: Bw 2, Nr. 840.
- 82 An Hollenberg 31. 12. 1781: „In Herrn Rath Möser's Brief, den ich Ihnen ehestens schicken werde, hat [...]“ (Bw 2, Nr. 884). Vermutlich ein Aufsatz in Briefform, daher wäre zu denken an *Es sollten die Wochenschriften auch die Anzeigen der neuesten Moden enthalten. Schreiben von Amalien* bzw. *Antwort an Amalien: Patriotische Phantasien IV* Nr. 8 f.: *Sämtliche Werke* 7, [1954], 37-44 Schirmeyer / Kohlschmidt.
- 83 Z. B. Johann Heinrich Voß an Leopold Friedrich Günther von Goeckingk, Otterndorf, 26. 3. 1781. Vgl. J. H. Voß: *Briefe an Goeckingk (1775-1786)*. Hrsg. von Gerhard Hay. München 1976, 108. 109.

- 84 Heinrich Christian Boie an Luise Mejer, Meldorf, 20. 1. 1783 (*Lichtenberg-Jahrbuch* 1995, 276).
- 85 Vgl. im Allgemeinen Bäte (wie Anm. 47). – Stefan Brüdermanns Vermutung, Möser und Lichtenberg hätten vereinbart, dass dieser den jungen Möser im Englischen unterrichte (Katalog zur Ausstellung: „*Patriotische Phantasien*“. *Justus Möser 1720-1794. Aufklärer in der Ständegesellschaft*. Bramsche 1994, 123), beruht offenbar auf einem Missverständnis: Lichtenberg meint den Neffen, wenn er verspricht, „Das englische soll er in meiner Gesellschaft und von mir selbst, in seinen Abendstunden lernen, wenn ich nur erst wieder zurück bin.“
- 86 Lt. Matrikel stud. jur. 20. 10. 1772 in Göttg., Logis bis Ostern 1773 bei Richter/Weender Str. (Univ.-Archiv Göttingen: hds. Logisverzeichnis).
- 87 Möser's gedruckte Todesanzeige 17. 5. 1773 (mit hds. Beifügungen *Briefwechsel* 1992 Nr. 427 f.). Die genauen Todesumstände sind bis heute unklar. Für die eher gerüchtweise verbreiteten Ursachen: Selbstmord oder Duell gibt es keinen aktenmäßigen Anhalt (vgl. *Briefwechsel* 1992 zu Nr. 426), und so müssen wir bis auf Weiteres Justus Möser's Angabe hinnehmen.
- 88 Vgl. Horst Gravenkamp: *Geschichte eines elenden Körpers. Lichtenberg als Patient*. 2., berichtigte Aufl. Göttingen 1992 (*Lichtenberg-Studien* 2), 69-98 u. pass.
- 89 NSuUB Göttingen, Ms. Licht. V, 18 Bl. 2 r.u.v. – Entstanden ist sie frühestens Ende 1788 (Meisters Tod!), und da nur einer der beiden Murrays erwähnt ist, wohl vor 1791. Diese Datierung harmoniert mit den Schriftzügen.
- 90 GTC 1796, 200 f.; auch in VS 5, 1803, 531 f.; VS 6, 1845, 278 f.